

## „Unser Anteil am Westen“

Straßburg, wie Wilhelm Hausenstein es sah

Johannes Werner

*Wie schön erschien mir Straßburg, verglichen mit Berlin!  
Jeder Gang durch die Straßen war ein Genuß.*

Elly Heuß-Knapp, Ausblick vom Münsterturm.  
Erlebtes aus dem Elsaß und dem Reich (1934)

Am Ende seines Lebens konnte Wilhelm Hausenstein, der 1882 in Hornberg geboren worden war, von sich sagen, er habe „seit Kindesbeinen von meiner schwabwäldischen Heimat her immer nach dem Elsaß auf die natürlichste und nächste Weise hinübergelebt“<sup>1</sup>. Der Blick ging talabwärts, den Bächen und Flüssen nach, hin zum Rhein, ins Offene, Weite. Und nicht von ungefähr folgte dieser Blick dem Weg, den einst die Flößer genommen hatten, unter ihnen einer der Urgroßväter Hausensteins, der legendäre Johann Armbruster aus Wolfach.<sup>2</sup> Er folgte zugleich der alten Poststraße, die von jeher Wien mit Paris verband. – Dagegen hat Hausenstein „oft erzählt, wie die Hornberger Schulbuben zur nahegelegenen Staatsgrenze, nach Schramberg zu, hinaufstiegen und den jenseits vermuteten württembergischen Bundesbrüdern ins Blaue hinein Beschimpfungen zuriefen“<sup>3</sup>. Es war klar, wem die Sympathien galten, und wem nicht.

### Vorspiel

Die erste Begegnung mit dem jenseitigen Nachbarland stand freilich unter keinem guten Stern, auch wenn sie vorerst nur eine musikalische war. Kaum dass der achtjährige Wilhelm in seiner neuen Schule, in Hornberg, Platz genommen hatte, ließ der strenge Lehrer ein Lied anstimmen, das der Neuling nicht kannte: „Zu Straßburg auf der Schanz“. Die erste Zeile hatte er ja verstanden, aber wie lautete die zweite? „Da ging ein Trauermann“? Oder „ein grauer Mann“? Oder „ein Trauerhahn“? Nein, die Lösung musste wohl heißen: „Da ging ein Trauer-

hans“. Das war es dann, was er voller Überzeugung sang, und was ihm den Zorn des Lehrers – und eine Prügelstrafe – zuzog. Nach den Regeln der Poetik war Hausenstein im Recht; erst spät sah er ein, „daß das Rührend-Ungefähr im Gleichklang der Endsilbe viel mehr zu sein vermag als das Genaue“<sup>4</sup>, und dass sich das Leid nicht ohne weiteres in schöne Reime fassen lässt, sondern sich ihnen verweigert.



Abb. 1:  
Postkarte, 1908

### Exkurs: Die Stadt im Lied

Das Lied, das unter dem Titel „Der Schweizer“ in „Des Knaben Wunderhorn“ überliefert ist, beginnt so:

*Zu Straßburg auf der Schanz  
Da ging mein Trauren an,  
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,  
Ins Vaterland muß ich hinüber schwimmen,  
Das ging nicht an.<sup>5</sup>*

Der heimwehkranke Schweizer desertiert, wird ergriffen und erschossen.

218 Soldatenlieder

Auf fliegenden Blättern, Ende des 18. Jahrh.  
Volksmel. aus dem Hessischen.

1. Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trau-ern an. Da  
2. Ein Stund wohl in der Nacht habens mich ge-san-gen ge-bracht; sie  
3. Früh morgens um zehn Uhr stellt man mich dem Re-gi-mente vor; da  
4. Ihr Brü-der all-zu-mal, heut seht ihr mich zum letzen-mal. Unser  
5. Ihr Brü-der al-le drei, ich bitt schießt all-zu-gleich! Ver-  
6. O Him-mels-hö-ni-gin, nimm du mein Seel da-hin! Nimm  
Mit Daumenschlag.

1. wollt ich den Franzo-sen de-ser-tiern vnd wollt es bei den Preußen pro-  
2. führ-ten mich vorschaupt-manns Haus; o Gott, was soll wer-den dar-  
3. soll ich bit-ten um Par-don und werd doch kriegen meinen  
4. Kor-po-ral, der gittren-ge Mann, ist meines Todes Schuld dar-  
5. schon mein junges Le-ben nicht, schießt, daß das ro-te Blut raus-  
6. sie zu dir in Him-mel hin-ein, all-wo die lie-ben Eng-lein

1. biern ei, das ging nicht an, — ei, das ging nicht an.  
2. aus! Mit mir ist's aus, — mit mir ist's aus!  
3. Lohn, ei, das weiß ich schon, — ei, das weiß ich schon.  
4. an, den klag ich an, — den klag ich an.  
5. spricht, das bitt ich euch, — das bitt ich euch!  
6. sein, und ver-giß nicht mein, — und ver-giß nicht mein.

9475<sup>3</sup>

Abb. 2: Zupfgeigen-  
hansl, 1926

Im „Zupfgeigenhansl“ findet sich eine ähnliche, aber vor allem darin abweichende Fassung, dass der Soldat nicht nur „den Franzosen desertiern“, sondern „es bei den Preußen probieren“<sup>6</sup> will, womit sein Motiv vom Privaten fast ins Politische verschoben wird.

„O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt“ heißt ein anderes, ebenfalls bekanntes Lied, in dem es wiederum um einen Soldaten geht; seine Eltern versuchen vergeblich, ihn loszubitten – doch auch sein Schicksal ist besiegelt.<sup>7</sup> Tomi Ungerer, der selber in Straßburg geboren wurde, hat es kongenial illustriert.<sup>8</sup>

### Unterwegs am Oberrhein

An der Hand des Vaters machte der kleine Wilhelm seine ersten Schritte in die weitere Welt hinaus; mit ihm betrachtete und bewunderte er erst das Freiburger, dann das Basler und endlich das Straßburger Münster. „Wiederum wurde die Röte des Steins bemerkt; doch fuhr die Front noch steiler und freier in die Höhe, als die Stirnseiten in Freiburg und Basel es getan hatten; auch mutete diese dritte große Kirche schlanker und vornehmer an, obgleich der eine Turm, befremdend genug, hinter dem anderen, ausgewachsenen um Spitze und oberstes Schaftstück zurückgeblieben war. Die gesamte Aufmerksamkeit wurde dann der Rosette an der Fassade zugekehrt, im Innern dem roten Domhüter, der astronomischen Uhr, dem posauenden Engel des Gerichtspfeilers.“<sup>9</sup> Bei aller Verschiedenheit stellten diese Bauten in ihrer Dreiheit eine Einheit dar, vor der die Grenzen verschwanden.

### Im Zwielficht

Nicht mehr an der Hand des Vaters, sondern an der seiner Colmarer Freunde Jean und Berthe Kuntz kehrte Hausenstein im Jahre 1926 ins Elsass, und in dessen Hauptstadt, zurück. „O Straßburg, du wunderschöne Stadt. Sie ist nicht sauber. Sie ist ein wenig schmutzig, ein wenig, ja; nicht so blendend wie zur Zeit der Preußen, aber ziemlich eins mit sich! Sie stößt ein wenig ab, hat gerade heut besonders viel von ihrem verführerischen Doppelsinn, von ihrer faszinierenden Verdächtigkeit, ist behaglich und rührt tief ... Es war die eigentliche Hauptstadt meiner Jugend; es war die Großstadt mit dem Zauber der Sünde; es war die Ahnung von Paris.“<sup>10</sup>

Was auch immer den Autor zu dieser Bemerkung und Bewertung bewogen haben mag: sie stimmt aufs Überraschendste mit

einer anderen, anderthalb Jahrhunderte älteren überein, die Wilhelm Ludwig Wekhrlin anlässlich eines Besuchs in Karlsruhe niederschrieb. Diese Stadt sei, so fand er, „einer der angenehmsten und reizendsten Ruhepunkte des Lebens. Die Nachbarschaft Straßburgs hat eine gewisse Verflöbung in die Manieren und in die Lebensart der Inwohner gebracht, welche sie von dem griesgrämigen und spießbürgerischen Charakter der übrigen Schwaben entfernt.“<sup>11</sup> (Wobei unter „Verflöbung“ so etwas wie „Lockerung“ oder „Auflösung“ zu verstehen wäre, und die Karlsruher sich wohl nur ungern zu den „übrigen Schwaben“ rechnen ließen.) In Straßburg konnte man sich freier fühlen, freier atmen, auch einmal über die Stränge schlagen, wie die beiden Kinzigtäler Bauern, von denen Hansjakob berichtet hat; der eine weihte den anderen „in alle Sehenswürdigkeiten und Genüsse der Stadt ein, von der Münsterspitze bis hinab zur Champagnerflasche“, und so vergingen drei Tage „in Lust und Freude“, bis das Geld, das sie für ihr Holz erlöst hatten, durchgebracht war.<sup>12</sup>

Wie dem auch sei. Straßburg, das waren auch „die schönen Häuser und Paläste der französischen Zeit; (...) Reflexe aus dem Paris des zweiten Kaiserreichs – Reflexe an hohen weißen Häusern mit langhinlaufenden Balkongittern; diese Häuser könnten von Daumier gezeichnet sein. Dann stehen da unerfreuliche Bauten aus der Zeit der Gründer und aus der wilhelminischen Zeit; sie stehen fremd ...“<sup>13</sup> Doch dann stieg der Autor hinauf auf die Plattform des unvollendeten Münsterturms und blickte hinab: „Drunten geht der Ozean der Dächer hoch, unter denen so deutsche wie französische Leben gestorben sind. Der Ozean schlägt Wellen zum Münster herauf, kantige Wellen mit phantastischen Kämmen, graue Wellen, erdfarbene, falbrote, furchtbar steile; in den Wellen sind Fensterluken, eine ob der anderen, jede schwarz und leer. (...) Unten nachher ist die Stadt leicht, beweglich, genußsüchtig, gemütlich und ein wenig verdorben. Der Fürst der Welt am Münstertor hält grinsend den Apfel, und Frau Welt neben ihm lüftet überm Busen anzüglich die gotische Robe und grinst wie er; sie verstehen einander.“<sup>14</sup>

### Exkurs: Ecclesia und Synagoge

Wieder unten angekommen, suchte Hausenstein am Südportal des Münsters ein Kunstwerk auf, das ihm offenbar mehr als alle anderen bedeutete; und das er anders deutete als es bisher üblich war. „Die Figur der „Synagoge“ ist schöner als „Ecclesia“. Schöner ist die noble und geschmeidige Schlankheit der ersten mit dem dreimal gebrochenen Speer, mit den verbundenen Augen, deren Lider die steinerne Binde ein wenig aufwöl-



Abb. 3:  
Postkarte, o. D.

ben; mit der erdwärts geneigten Beschämung und mit der Hand, die haltsuchend hinter sich greift; schöner ist sie als der rechtgläubige Stand der Ecclesia, die gedrungen verharrt, die das harte Gesicht reckt, die das Wahre weiß, die auf das unzerbrechliche Kreuz gestützt ist; o ja, sie hat recht, Ecclesia, wie niemals jemand recht gehabt hat ...“<sup>15</sup> Der Betrachter kehrte die bisherige Deutung um, die in den beiden Figuren nur den Triumph des Christentums über das Judentum gesehen hatte; auch ihr unbekannter Schöpfer wird sie so gesehen haben, aber unter seiner Hand wandten sie sich gewissermaßen gegen

ihn. Vielleicht hatte Hausenstein ein besonderes Gespür für die den beiden Figuren innewohnende Dramatik, gar Tragik, weil er mit einer Frau aus alter jüdischer Familie verheiratet war. (Der 9. November 1938 war nicht mehr so fern; an diesem Tag hätte, wie Reinhold Schneider schrieb, „die Kirche schwes-terlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, dass das nicht geschah.“<sup>16</sup>)

Hausenstein war freilich nicht der erste, der die Figuren so sah. Ihm war der 1883 in Colmar geborene, in Straßburg aufgewachsene und hier beheimatete Dichter Ernst Stadler mit einem langen Gedicht vorangegangen, das den Abschluss seiner legendären, 1914 erstmals erschienenen Sammlung „Der Aufbruch“ bildet und in dem der mittelalterliche Meister selber spricht. Zwar hat er, wie er sagt, die Siegerin mit Kelch, Kreuz und Krone ausgezeichnet: „Aber meine Seele, Schönheit ferner Kindertage und mein tief verstecktes Leben / Hab ich der Besiegten, der Verstoßenen gegeben.“<sup>17</sup>

Mit Hausenstein und Stadler stimmte der Kunsthistoriker Hans Weigert völlig überein, wenn er schrieb, der Straßburger Meister verzichte darauf, die Synagoge verächtlich zu machen. „Er gibt ihr dieselbe, ja man möchte meinen, eine größere Schönheit als der Ekklesia. Ritterlicher Geist spricht aus dieser Ehrung des Feindes, die den Sieger selber ehrt.“<sup>18</sup>

### Hin und Her

Weigerts Worte wurden 1927 geschrieben und – erstaunlicherweise – 1942, in der dritten Auflage des Buches, unverändert wiederholt. Damals, 1927, war das Elsass noch französisch gewesen, war es nun aber nicht mehr. „Nun hat der Führer auch Straßburg für alle Zeiten mit dem Großdeutschen Reiche verbunden.“<sup>19</sup> Nein, nicht für alle Zeiten, wie man weiß; Weigert täuschte sich ebenso sehr wie sein großer Vorgänger Georg Dehio, der 1922 darüber geklagt hatte, „daß wir das vollkommenste Bauwerk aus dem schönsten Jahrhundert unserer mittelalterlichen Kunst nicht nur nicht mehr besitzen, sondern auch nicht einmal es sehen dürfen. Für die nächste Generation wird das Straßburger Münster den Deutschen eine bloße Sage sein.“<sup>20</sup> In diesen Zitaten spiegelt sich das Schicksal der Stadt, die während eines Menschenalters viermal die nationale Seite wechseln musste.

Es war das Schicksal auch der Menschen; so etwa das von René Beeh, dem 1886 in Straßburg geborenen, in den Krieg gezwungenen, 1922 in München allzu früh verstorbenen Maler. Er war, so Hausenstein, „der rechte alemannische Elsäs-

ser, wie er von elsässischen Klapperstörchen gebracht wird; ganz deutsch und daher (auf dialektischen Wegen der Konstitution) ganz und gar gaulois ...“<sup>21</sup> Hausensteins Nachruf trägt die „Widmung an J.K.“<sup>22</sup>, also wohl an Jean Kuntz, den Freund aus Colmar, jenen K., an den die meisten Briefe Beehs, soweit sie in diesem Gedenkbuch abgedruckt sind, gerichtet waren; an den Freund aus dem „heimatlichen Elsaß (...), der von Anfang an und zuerst an ihn geglaubt hatte“<sup>23</sup> und der nach München kam, nachdem man den Sarg des Malers schon längst „in eine Grube des Cimetière Sainte-Hélène zu Straßburg vor der Schanz‘ versenkt“<sup>24</sup> hatte.



Abb. 4:  
Postkarte, 1942

Auf dem Cimetière Saint-Louis im Stadtteil Robertsau liegt noch einer, dem der deutsch-französische Konflikt zum Schicksal geworden, ja der an ihm, ebenfalls allzu früh, sogar gestorben ist: jener Ernst Stadler, der 1914 in Zaandvoorde bei Ypern fiel.<sup>25</sup> Straßburg blieb zwar eine wunderschöne Stadt, doch „darinnen liegt begraben so mannicher Soldat“<sup>26</sup>.

## Nachklang

Im Jahre 1929 reiste Hausenstein nach Paris – über Straßburg. „Ich steige nicht aus. Ich weiß zu sehr, daß Straßburg glanzlos geworden ist; was auch falsch gemacht worden ist von dem fernem, viel zu fernem Berlin her, Straßburg war ehemals heller, blanker als jetzt, nicht so sehr Provinz, sondern in eigentümlicher Weise Hauptstadt.“<sup>27</sup> Aber 1936 fuhr er nochmals ins Elsass, wo ihm Albert Schweitzer in der Dorfkirche von Günsbach auf der Orgel vorspielte, wobei er sagte: „d’Müre müent mit-schwinge“<sup>28</sup>; und 1940 zum vorerst letzten Mal. Denn da zogen am politischen Himmel schon wieder neue Wolken auf.

Als sie sich nach 1945 wieder verzogen, lag Europa, lagen zumal Deutschland und Frankreich in Trümmern. Dass die beiden Nationen wieder zueinander fanden, war vor allem das Verdienst von Wilhelm Hausenstein, der von 1950 bis 1955 in Paris als Generalkonsul, Geschäftsträger und Botschafter amtierte. Im Nachhinein konnte er „bekennen, daß mir eine Begegnung Deutschlands mit Frankreich gerade von meinem Standort her je und je selbstverständlich gewesen ist und daß ich als geborener Badener wohl eine natürliche Möglichkeit, ja eine leichte Hand dazu mitbrachte, diese Begegnung verwirklichen zu helfen.“<sup>29</sup> Für einen Badener, und zumal für einen Hornberger, war der Weg nicht weit. „Wie oft bin ich über den Rhein gefahren, von Straßburg her und wieder hinaus über Straßburg.“<sup>30</sup> Die Stadt war ein Tor, ja mehr: sie war „unser Anteil am Westen“<sup>31</sup>.

## Anmerkungen

- 1 Hausenstein, Wilhelm: Pariser Erinnerungen. Aus fünf Jahren diplomatischen Dienstes. 1950–1955, 3. Aufl. München 1961, 224.
- 2 Vgl. Werner, Johannes: Was Johann Armbruster, Schiffer in Wolfach, von 1807 bis 1853 in sein Notizbuch schrieb. In: Die Ortenau 80 (2000), 433–454.
- 3 W.E. Süskind (Hrsg.), Vorwort zu: Hausenstein, Wilhelm: Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946, München 1967, 7–24; hier 14.
- 4 Armbruster, Johann (d. i. Wilhelm Hausenstein): Lux Perpetua. Geschichte einer deutschen Jugend aus des neunzehnten Jahrhunderts Ende, Freiburg/München 1952, 129f.; die gesamte Episode 123–133.

- 5 v. Arnim, L. Achim/Brentano, Clemens: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Bd. 1. 2. Aufl., Heidelberg 1819, 145–146; hier 145 (Neudruck Meersburg 1928).
- 6 Breuer, Hans (Hrsg.): Der Zupfgeigenhansl. 28. Aufl. Leipzig 1926, 218; vgl. auch Kredel, Fritz: Wer will unter die Soldaten. Deutsche Soldatenlieder mit farbigen Bildern, Wiesbaden o.J. [1934], 13 f.
- 7 Breuer 217. – Wie Wilhelm Liebknecht berichtete, hat Karl Marx dieses Lied, „das sich außerordentlicher Beliebtheit erfreute“, bei Ausflügen mit seiner Familie gerne angestimmt; vgl. Marx, Karl/Engels, Friedrich: Über Kunst und Literatur, Bd. 1, Berlin 1967, 21. – Zur Überlieferung beider Lieder vgl. Steinitz, Wolfgang: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten, Bd. 1, Berlin 1955, 483–485 bzw. 420 f.
- 8 Vgl. Diekmann, Anne (Hrsg.): Das große Liederbuch. 204 deutsche Volks- und Kinderlieder, Zürich 1975, 202 f.
- 9 W.H., Lux Perpetua 109 f.
- 10 Hausenstein, Wilhelm: Reise in Südfrankreich, Crimmitschau 1927, 7. – Das unvergleichliche Kapitel „Herbst im Elsaß“, dem dieses Zitat entnommen ist, neuerdings wieder in: Jakob, Dieter/Werner, Johannes (Hrsg.), Wilhelm-Hausenstein-Lesebuch, München 2013, 53–61; dort auch weitere der im Folgenden zitierten Texte.
- 11 Anselmus Rabiosus (d. i. Wilhelm Ludwig Wekhrlin): Reise durch Oberdeutschland, Leipzig/Weimar 1988, 89; zuerst 1778.
- 12 Hansjakob, Heinrich: Der Wendel auf der Schanz. In: H.H.: Schneeballen. Erste Reihe, Stuttgart 1910, 81–123; hier 94.
- 13 W.H., Reise in Südfrankreich 8.
- 14 Ebd. 9 f.
- 15 Ebd. 10.
- 16 Schneider, Reinhold: Verhüllter Tag, 4. Aufl. Köln/Olten 1956, 155.
- 17 Stadler, Ernst: Der Aufbruch. Gedichte. 2. Aufl. München 1920, 81. – Den Titel des Gedichts bildet eine obskure lateinische Inschrift, wonach Savina, die Tochter des Baumeisters Erwin von Steinbach, die Bildwerke des Südportals geschaffen haben soll.
- 18 Hamann, Richard/Weigert, Hans: Das Straßburger Münster und seine Bildwerke, 3. Aufl. Berlin 1942, 44. – Auch einem anderen Autor aus der Ortenau missfiel die „verstiegene Haltung der Ecclesia, die sich anmaßend auf das doch recht schön und bequem gewordene Kreuz stützt“ (Fendrich, Anton: Land meiner Seele. 3. Aufl. Baden-Baden 1950, 63). Und hochmütig erhebt sie den Kelch, während ihrem demütigen, vielmehr gedemütigten Gegenbild die Gesetzestafeln entgleiten.
- 19 Ebd. 5.
- 20 Dehio, Georg: Das Straßburger Münster, München 1922, 6 (über Ecclesia und Synagoge 29 f.).
- 21 Hausenstein, Wilhelm: René Beeh. Zeichnungen, Briefe, Bilder, München 1922, 3.
- 22 Ebd. 1.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd. – Vgl. Seewald, Richard: Die Zeit befiehlt, wir sind ihr untertan. Lebenserinnerungen, Freiburg/Basel/Wien 1977, 97–100.
- 25 Vgl. Werner, Johannes: „Nichts erinnert an die Bedeutung“. Ernst Stadlers Grab in Straßburg. In: allmende 100 (2017), 117–118.
- 26 Breuer 217.
- 27 Hausenstein, Wilhelm: Europäische Hauptstädte, Erlenbach-Zürich/Leipzig 1932, 80.
- 28 Hausenstein, Wilhelm: Ausgewählte Briefe. 1904–1957. Hrsg. von Hellmuth H. Rennert, Oldenburg 1999, 134.
- 29 W.H., Pariser Erinnerungen 10. – Vgl. auch Werner, Johannes: Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf, München 2005, 142–164.
- 30 Hausenstein, Wilhelm: Wanderungen auf den Spuren der Zeiten, Frankfurt a. M. 1935, 26.
- 31 W.H., Europäische Hauptstädte 80.